

Geistlichkeit gekleidet sei. Und selbst ihn dann die ganze Menge, die sich um ihn versammelt hatte, zu sehen, das war ein Erlebnis, das er nie vergessen wird. Er fühlte sich wie ein König, der von seinen Untertanen umgeben ist. Er sah die Köpfe der Menschen, die sich um ihn schoben, er sah die Hände, die sich um ihn schlangen. Er fühlte sich wie ein Gott, der die Menschen in seine Hand nimmt.

Er sah die Köpfe der Menschen, die sich um ihn schoben, er sah die Hände, die sich um ihn schlangen. Er fühlte sich wie ein Gott, der die Menschen in seine Hand nimmt. Er sah die Köpfe der Menschen, die sich um ihn schoben, er sah die Hände, die sich um ihn schlangen. Er fühlte sich wie ein Gott, der die Menschen in seine Hand nimmt.

Er sah die Köpfe der Menschen, die sich um ihn schoben, er sah die Hände, die sich um ihn schlangen. Er fühlte sich wie ein Gott, der die Menschen in seine Hand nimmt. Er sah die Köpfe der Menschen, die sich um ihn schoben, er sah die Hände, die sich um ihn schlangen. Er fühlte sich wie ein Gott, der die Menschen in seine Hand nimmt.

Er sah die Köpfe der Menschen, die sich um ihn schoben, er sah die Hände, die sich um ihn schlangen. Er fühlte sich wie ein Gott, der die Menschen in seine Hand nimmt. Er sah die Köpfe der Menschen, die sich um ihn schoben, er sah die Hände, die sich um ihn schlangen. Er fühlte sich wie ein Gott, der die Menschen in seine Hand nimmt.

Er sah die Köpfe der Menschen, die sich um ihn schoben, er sah die Hände, die sich um ihn schlangen. Er fühlte sich wie ein Gott, der die Menschen in seine Hand nimmt. Er sah die Köpfe der Menschen, die sich um ihn schoben, er sah die Hände, die sich um ihn schlangen. Er fühlte sich wie ein Gott, der die Menschen in seine Hand nimmt.

Er sah die Köpfe der Menschen, die sich um ihn schoben, er sah die Hände, die sich um ihn schlangen. Er fühlte sich wie ein Gott, der die Menschen in seine Hand nimmt. Er sah die Köpfe der Menschen, die sich um ihn schoben, er sah die Hände, die sich um ihn schlangen. Er fühlte sich wie ein Gott, der die Menschen in seine Hand nimmt.

Er sah die Köpfe der Menschen, die sich um ihn schoben, er sah die Hände, die sich um ihn schlangen. Er fühlte sich wie ein Gott, der die Menschen in seine Hand nimmt. Er sah die Köpfe der Menschen, die sich um ihn schoben, er sah die Hände, die sich um ihn schlangen. Er fühlte sich wie ein Gott, der die Menschen in seine Hand nimmt.

Er sah die Köpfe der Menschen, die sich um ihn schoben, er sah die Hände, die sich um ihn schlangen. Er fühlte sich wie ein Gott, der die Menschen in seine Hand nimmt. Er sah die Köpfe der Menschen, die sich um ihn schoben, er sah die Hände, die sich um ihn schlangen. Er fühlte sich wie ein Gott, der die Menschen in seine Hand nimmt.

Er sah die Köpfe der Menschen, die sich um ihn schoben, er sah die Hände, die sich um ihn schlangen. Er fühlte sich wie ein Gott, der die Menschen in seine Hand nimmt. Er sah die Köpfe der Menschen, die sich um ihn schoben, er sah die Hände, die sich um ihn schlangen. Er fühlte sich wie ein Gott, der die Menschen in seine Hand nimmt.

Er sah die Köpfe der Menschen, die sich um ihn schoben, er sah die Hände, die sich um ihn schlangen. Er fühlte sich wie ein Gott, der die Menschen in seine Hand nimmt. Er sah die Köpfe der Menschen, die sich um ihn schoben, er sah die Hände, die sich um ihn schlangen. Er fühlte sich wie ein Gott, der die Menschen in seine Hand nimmt.

Er sah die Köpfe der Menschen, die sich um ihn schoben, er sah die Hände, die sich um ihn schlangen. Er fühlte sich wie ein Gott, der die Menschen in seine Hand nimmt. Er sah die Köpfe der Menschen, die sich um ihn schoben, er sah die Hände, die sich um ihn schlangen. Er fühlte sich wie ein Gott, der die Menschen in seine Hand nimmt.

Er sah die Köpfe der Menschen, die sich um ihn schoben, er sah die Hände, die sich um ihn schlangen. Er fühlte sich wie ein Gott, der die Menschen in seine Hand nimmt. Er sah die Köpfe der Menschen, die sich um ihn schoben, er sah die Hände, die sich um ihn schlangen. Er fühlte sich wie ein Gott, der die Menschen in seine Hand nimmt.

Mit diesem Märlein verbinden seine Verleger einen doppelten Zweck: einmal den Bistum selbst erweisen zu lassen als Erfinder eines herrschaftlichen Monarchen, der zur Durchführung seiner politischen Pläne einen von Familienmitgliedern freien Marsch brauchte, und damit dann Gregor selbst zu brandmarken.

Es ist nicht einzusehen, was eigentlich damit dem Papste Gregor Schimpfen und Schandung werden soll. Bäre nämlich der Bistum vor Gregor VII. gänzlich unbekannt gewesen und von ihm „erfunden“ worden, so könnte er auf diese „Erfindung“ nur stolz sein, und jeder Mensch, der noch etwas Verständnis für Idealismus hat, würde ihn loben ob des Weltbilds und der tiefen Weisheit, die er in dieser „Erfindung“ bezeugt hätte.

Die Behauptung, der Papst Gregor VII. wäre der „Erfinder“ der Bistumsidee, ist so widersinnig, daß es sich nicht lohnt, darauf ein Wort zu sagen. Die andere Behauptung, dieser Papst wäre der Urheber des Bistumsgeheißes, ist völlig ungeschichtlich. Das erhellt schon aus der einfachen Tatsache, daß lange Jahrhunderte vor diesem Papste der Bistumsgeheiß in der katholischen Kirche gebräuchlich gewesen ist.

Es sei hier abgesehen von dem verfehlten Versuch, die Bistumsidee auf eine apostolische Anordnung zurückzuführen. Beobachtet wurde ja der Bistum allerdings gleich in der allerersten Zeit des Christentums von einem großen Teil der Geistlichkeit, aber als eine freiwillige, nicht durch ein kirchliches Gesetz angeordnete Einrichtung.

So lange eine Sache freiwillig geübt wird, sind gesetzliche Bestimmungen darüber nicht notwendig. So auch hier. Ausdrückliche gesetzliche Bestimmungen wurden erst erlassen, als in der Praxis ein gewisser Verfall sich geltend machte.

Das erste Bistumsgeheiß enthält der Kanon 33 der Synode von Elvira, welche man seit Duchesnes Untersuchung vor dem Beginn der Diözesanischen Verfolgung, etwa in das Jahr 300, setzt. Dieser Kanon 33 der Synode von Elvira verpflichtet zum Bistum die Bischöfe, Priester und Diakone; auf die Subdiazonen wurde das Gesetz ausgelegt von Leo I. (440—461).

Im Morgenlande war man hierin etwas nachlässiger, und der Einspruch des ägyptischen Bischofs Papirusius auf dem Konzil von Nicäa, als hier die Ausdehnung des Kanons von Elvira auch auf das Morgenland beschloffen werden sollte, entsprang der Betrübnis der tatsächlichen Verhältnisse, der weiten Verbreitung der Priesterhehe.

Das erste Bistumsgeheiß des Morgenlandes stammt von dem Kaiser Justinian, welcher den Bistum zunächst von den Bischöfen forderte, eine Bestimmung, welche die zweite trullanische Synode (692) ebenfalls aufnahm (Kanon 48).

Im Abendlande läßt sich ein Schwanen beobachtet hinsichtlich der Einbeziehung der Subdiazonen in das Bistumsgeheiß. Doch gewann hier sehr bald die Praxis der römischen Kirche die Oberhand, wo Gregor der Große für die Ausdehnung des Bistumsgeheißes auch auf die Subdiazonen eintrat.

Am Laufe der Zeiten eingetragene Mißbräuche führten zu Erneuerungen der alten Gesetze, so z. B. durch Benedikt VIII. auf der Synode von Ravenna (1012), welche in 7 Kanones energisch die alten Bestimmungen wieder einschärft. Kaiser Heinrich II. ließ auf der Synode von Goslar im März 1019 diese Bestimmungen auch dem deutschen Klerus wieder ins Gedächtnis rufen.

Diese Reformgesetze Benedikts VIII. wurde fortgesetzt von Gregor VI. (1045—1046), Leo IX. (1049—1054) und Stephan IX. (1057—1058).

Und man die Geschichte: Gregor VII. bestieg den päpstlichen Thron im Jahre 1073. Man vergleiche damit die oben genannten Jahreszahlen von der Synode von Elvira bis zu Stephan IX., und man hat die beste Widerlegung der Geschichtslüge: Gregor VII. habe den Bistum eingeführt oder auch nur als erster die Bistumsidee gegeben.

Der Bistum. Seinen Namen trägt das Ex-parlamentarisch bekanntlich von Alexander VI. Borgia, der den Bistum erbauen ließ und dort wohnte. 1889 bis 1897 ließ Leo XIII. durch Selig Bispignani, Galli, Morani, Dezzio, Fronguelli u. a. m. die Gemächer mit ihren Fresken, deren beste von Pinturicchio sind, restaurieren. Da Bistum X. nicht nur die von Leo XIII. bewohnten Räume, sondern auch die frühere Wohnung des Kardinals Maupolli für sich selber reserviert hat, so mußte der neue Staatssekretär Merro del Bal sich nach anderen Empfangsräumen umsehen. Um nicht unnütze Kosten durch Renovierungen und Umbauten zu verursachen, zog er in das Appartamento Borgia. Aber der Kardinal wohnte dort nicht, sondern empfing daselbst zu Audienzen und Beratungen. Die „Frankf. Zig.“ ist sehr verfehlt informiert, wenn sie unter dem 31. Dez. 1903 schreibt, daß Kardinal Merro del Bal die „Sala“ Borgia geräumt habe. Das Wort „Sala“ bedeutet hier: der Protest der Presse gegen die Benutzung jener Säle, durch den Kardinal-Staatssekretär sei also nicht ohne Erfolg geblieben! Unser Gewährsmann war im neuen Jahre bereits etliche Male bei seiner Eminenz im Appartamento Borgia.

Der Kardinal wohnt in einem ganz anderen Flügel des apostolischen Palastes. Die liberale und demokratische Presse kann sich übrigens beruhigen: sehr leicht wird jedem Touristen während des hellen Tages das Appartamento gezeigt, wenn der Kardinal abwesend ist. Früher — ehe der Kardinal dort empfing — waren die Räume nur an zwei Tagen in der Woche zugänglich. Jetzt strahlen die Fresken überdies jeden Abend in elektrischem Licht, und viele Tausende sehen sie, denn der Staatssekretär empfängt von 6—8 Uhr. Jeder hat Gelegenheit, in seinen Vorgängen zu erscheinen, womit er, auch falls er nicht bis ins Arbeitskabinet gelangte, den größten Teil des Appartamento gesehen hätte. Schließlich muß man denn doch die kirchenfeindliche Presse fragen: Mit welcher Wahrscheinlichkeit mag man denn überhaupt dem Papste (oder seinem Staatssekretär) Vorschriften darüber, welche Teile des Bistums zu schließen oder zu öffnen seien?

Seine eigenartige Bezugseindeutigkeit für Kenner erlöst eine Berliner Zeitschrift. In ihrer letzten Nummer heißt es: „Ein Mann mag eine Waise am Gemüt als Trauerknopf bezeugen.“

Er mag sich auf die Waise eines Ehrenbühnenwagens setzen, um Fahrpreis zu sparen. Er mag über den Rand der Waise hinwegsehen, um die Augenklappe zu sparen. Er mag seine Frau auf den Händen tragen, damit sie keine Stiefel gerreißt. Und er ist trotzdem ein grenzenloser Verschwendunger gegenüber demjenigen.

Der die eine Mark monatlich für die Zeitung sparen will.“

Die kleine Kapelle. Preisgekrönte Novelle von A. de Boileux. Genehmigte Uebersetzung. (Nachdruck verboten.)

16) „Möglichst hielt der Rechtsgelehrte ein und rühte seine Brille zurecht; er las und las wieder, was ihm häufig gemacht hatte, und rief dann mit rauher Stimme, so daß Moritz schauderte: Da ist ein Verbrechen.“

Das Wort „Verbrechen“ wuchs in seinem Munde zu furchtbaren Größen an. Die Urchrift mußte vergeblich werden, und dann stellte Herr Maupolli sich vor großen Erschütterung des Kopfes fest, daß der Fehler nicht dem letzten, sondern dem Verfasser des Aktes selber zuzuschreiben sei.

Der arme Moritz mochte wollen oder nicht, er mußte die ganze Zeit stehenden Fußes von neuem abschreiben, denn Herr Maupolli mußte wieder Rekrutierung nach Jutah in einem Akte, der aus seinem Hause hervorging, und die Urchrift, so eilig sie auch gemacht werden mochte, erforderte eine halbe Stunde Zeit.

Endlich erreichte das Martrium unseres Helden sein Ende, und wenn die ebenfallse ebenfeste wie furchtbare Kapelle, Herrn Maupolli ein Schrecken einlud, so haben, im Stande gewesen wäde, Moritz Angst zu verschaffen, so würde er mit Vergnügen bei dem Gedanken verweilen, daß er von nun an als zum Hause gehörig betrachtet werden würde, und daß seine sekundäre Lage eine ganz bedeutende Aufbesserung dadurch erfuhr.

Aber als er wie ein Ratz aus der nie enden mollen den einen Gedanken, so rasch wie möglich nach Saline-Gut zu gelangen. Er lief den langen Weg in eiliger Hast und kam endlich ganz außer Atem in der Kapelle an.

Auf der großen Türe erlang gerade der letzte Schlag der neunten Stunde, als er die Tür erreichte; er kam zu spät. Seit einer Viertelstunde, seit zehn Minuten wenigstens hatte der letzte Besucher die kleine Kapelle verlassen. Man hatte noch nicht Zeit gefunden, die Stühle wieder an die rechte Stelle zu rücken und die herrschende Unordnung war der beste Beweis, wie stürmisch die jugendliche Veramaltung dem Ausgange zugeht hatte. In der Luft lag noch der Geruch des verbrannten Waches und der süßen Weihrauch, der die Kirchen nach beendeter Messe erfüllte, als die Tür wieder aufging, und unter dem armen Verliebten lag nichts übrig, als mit ärmlichen Blicken den Ort zu betrachten, wo sie soeben noch gemeint hatte. Er wollte das Gotteshaus nicht verlassen, ohne auf dem Bestuhle niederzuknien, auf dem sie auch für ihn gebetet. O, mit welcher ehrwürdigen Würdigung schaute er sich auf den Schemel, auf dem vor kurzem

Der Erzähler



Täglich erscheinendes Unterhaltungsblatt

Bei der Arbeit nicht beginnen, Beim Gelesen rechter Schlaf.

Erst wenn das Licht erloschen, Dann Arbeit wird dir nichts gereuen.

Nr. 12. 16. Januar 1904

Die kleine Kapelle.

Preisgekrönte Novelle von A. de Boileux. Genehmigte Uebersetzung. (Nachdruck verboten.)

„Möglichst hielt der Rechtsgelehrte ein und rühte seine Brille zurecht; er las und las wieder, was ihm häufig gemacht hatte, und rief dann mit rauher Stimme, so daß Moritz schauderte: Da ist ein Verbrechen.“

Das Wort „Verbrechen“ wuchs in seinem Munde zu furchtbaren Größen an. Die Urchrift mußte vergeblich werden, und dann stellte Herr Maupolli sich vor großen Erschütterung des Kopfes fest, daß der Fehler nicht dem letzten, sondern dem Verfasser des Aktes selber zuzuschreiben sei.

Der arme Moritz mochte wollen oder nicht, er mußte die ganze Zeit stehenden Fußes von neuem abschreiben, denn Herr Maupolli mußte wieder Rekrutierung nach Jutah in einem Akte, der aus seinem Hause hervorging, und die Urchrift, so eilig sie auch gemacht werden mochte, erforderte eine halbe Stunde Zeit.

Endlich erreichte das Martrium unseres Helden sein Ende, und wenn die ebenfallse ebenfeste wie furchtbare Kapelle, Herrn Maupolli ein Schrecken einlud, so haben, im Stande gewesen wäde, Moritz Angst zu verschaffen, so würde er mit Vergnügen bei dem Gedanken verweilen, daß er von nun an als zum Hause gehörig betrachtet werden würde, und daß seine sekundäre Lage eine ganz bedeutende Aufbesserung dadurch erfuhr.

Aber als er wie ein Ratz aus der nie enden mollen den einen Gedanken, so rasch wie möglich nach Saline-Gut zu gelangen. Er lief den langen Weg in eiliger Hast und kam endlich ganz außer Atem in der Kapelle an.

Auf der großen Türe erlang gerade der letzte Schlag der neunten Stunde, als er die Tür erreichte; er kam zu spät. Seit einer Viertelstunde, seit zehn Minuten wenigstens hatte der letzte Besucher die kleine Kapelle verlassen. Man hatte noch nicht Zeit gefunden, die Stühle wieder an die rechte Stelle zu rücken und die herrschende Unordnung war der beste Beweis, wie stürmisch die jugendliche Veramaltung dem Ausgange zugeht hatte. In der Luft lag noch der Geruch des verbrannten Waches und der süßen Weihrauch, der die Kirchen nach beendeter Messe erfüllte, als die Tür wieder aufging, und unter dem armen Verliebten lag nichts übrig, als mit ärmlichen Blicken den Ort zu betrachten, wo sie soeben noch gemeint hatte. Er wollte das Gotteshaus nicht verlassen, ohne auf dem Bestuhle niederzuknien, auf dem sie auch für ihn gebetet. O, mit welcher ehrwürdigen Würdigung schaute er sich auf den Schemel, auf dem vor kurzem
